

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 62 (1991)
Heft: 2

Artikel: Weder Fisch noch Vogel
Autor: Zeltner, Eva
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810213>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weder Fisch noch Vogel

Eva Zeltner



Gruppen vor dem Hauptgebäude in Albisbrunn.

Kind in einem Heim – und doch kein Heimkind.

Meine Kindheit in diesem Erziehungsheim – von den Heimbuben «grüne Hölle am Albis» genannt – glich einem ständigen Weder-Fisch-noch-Vogel-Sein. Weder kam ich in den Genuss eines normalen – aber was ist das schon? – Familienlebens, noch wurde ich von den Jungen als ihresgleichen akzeptiert. Erstens war ich kein Knabe, und zweitens, bei aller Vertrautheit im täglichen Umgang mit ihnen, die Tochter des Heimleiters. Ich suchte mich wohl von klein auf mit den Buben zu identifizieren, blieb aber, allen Bemühungen zum Trotz, ein Mädchen. Nie errang ich den ersehnten Status des «echten» Heimkinds.

Doch auch ein «Nichtheimkind», das im Erziehungsheim aufwächst, wird in seinem Verhalten bis in sein zukünftiges Leben geprägt.

Erzieherkinder haben ständig Einblick in das Tun ihrer Eltern. Viele von ihnen bleiben lebenslang im Netz der Sozialarbeit hängen, leiten später selber Heime. Andere lehnen das berufliche Engagement ihrer Eltern noch nach Jahren ab.

Auch ich ärgerte mich häufig darüber, mit der Heimjugend gleichgeschaltet zu werden: Seiteneingang benützen, Hausschuhe tragen, nicht lärmeln in den Gängen, Pünktlichkeit beim Essen, immer neue Bezugspersonen und eine Anzahl Mitarbeiter, die den Eltern meine Unbotmässigkeiten und Missgeschicke meldeten, oft mit leiser Genugtuung, wie ich zu spüren vermeinte.

So versuchte ich einmal, zwischen Sliprand und Beinen durchzusissen, mein Bedürfnis gleichsam «bubenlike» zu verrichten.

Stolz über mein Gelingen, fühlte ich mich einen Schritt weiter auf dem beschwerlichen Weg zum Bubensein. Aber am Abend wuss-

ten die Eltern bereits, dass ich in aller Öffentlichkeit – es hätte ja ein Junge zuschauen können, tz, tz, tz – im Stehen unter dem Kleid hervorgemacht hatte.

Seltsam ist, dass meine negativen Kindheitserlebnisse an Intensität die Vielzahl der glücklichen überwiegen – wo es doch immer heißt, der Erwachsene idealisiere seine Kindheit. Haftet emotional stark Getöntes besser im Gedächtnis? Sind Enttäuschungen und Ängste stärkere Affekte als Freude?

Wie dem auch sei, an einem andern denkwürdigen Tag, einem 6. Dezember, ich war noch sehr klein damals, brach meine Mutter in einen nahegelegenen Weiler auf, um eine Familie zu beschenken, deren Vater gestorben war. Unter dem Spielzeug für die Kinder befand sich auch eines von mir. Eins meiner liebsten: ein kleiner Brunnen, der durch ein Schöpftrad einen winzigen Kessel mit Wasser füllen konnte. Er war rot. Meine damalige Lieblingsfarbe.

Der Brunnen war, weil er noch ungebraucht aussah, ohne mein Einverständnis unter die Geschenke geraten. Um das Mass vollzumachen, zog mich die Mutter auf dem Schlitten mit. Als frustrierte Vierjährige benahm ich mich dann offenbar in jener Familie schrecklich, fing Streit mit den Kindern an, kurz, ich wirkte wie der Prototyp eines unausstehlichen, verwöhnten Einzelkindes. Das aber wollte meine Mutter mit Nachdruck verhindern. Zuhause steckte sie mich deshalb gleich ins Bett. Ich hatte auf dem ganzen Rückweg geschrien und gezwängt. Von der gemeinsamen Klausfeier wurde ich ferngehalten. Bekam als Geschenk und Denkzettel eine nackte Rute.

Meine Eltern versicherten mir später, ich hätte doch Nüsse und Mandarinen erhalten. Die aber waren aus meinem Gedächtnis weggetilgt.

Das ständige Zum-Teilen-angehalten-Werden überschattete meine Kindheit im Heim. In andern Familien und in der Schule wurde nicht so darauf geachtet, dass alle stets alles mit allen teilten.

Ich *musste* teilen: Von der Tafel Schokolade über die Spielsachen (die Allgemeingut waren und von andern auch beschädigt, aber nicht ersetzt wurden) bis zur Arbeit, der Freizeit, selbst den Bezugspersonen, denn auch die Heimkinder hatten kein Anrecht auf ungeteilte Aufmerksamkeit.

Stellmesser und Siebenschläfer, Eva Zeltner, Zytglogge Verlag, Bern.

Auf diesem Gebiet war ich zwar den Heimknaben gegenüber bevorzugt, was sie mir auch neidvoll zum Vorwurf machten. Manchmal bewirkte die Zuwendung meiner Eltern in mir eine Art schlechtes Gewissen. Ich stand dann allein in einem Zwischenland. Und nur ich erlebte diesen Zwiespalt.

Auf der einen Seite war unser Privatleben, das sich doch ziemlich öffentlich abspielte, und daneben die zu kurz gekommenen Gleichaltrigen, denen auch eine gute Heimerziehung familiäre Geborgenheit nicht ersetzen konnte.